

# DOLORES

FREITAG, 20.03.2015 | 19.00 Uhr  
**'DOLORES'**  
PERFORMANCE UND GESPRÄCH



## 'DOLORES' – SCHMERZEN

steht in Fortsetzung der Reihe, die im letzten Jahr mit TRIDUUM, CORPUS CHRISTI, ASSUMPTIO und NATIVITAS begonnen wurde.

Es handelt sich dabei um den Versuch einer offenen Annäherung an das innere Geheimnis ausgewählter besonderer Zeiten und Festtage im Laufe des Kirchenjahres – eine Annäherung, die Freiräume eröffnet für die jeweils eigene Interpretation mit Körper, Seele und Geist.

DOLORES meint nicht eine historisierende Illustration der „sieben Schmerzen Mariens“. Vielmehr geht es um eine Vergegenwärtigung der existentiellen menschlichen Erfahrung des Schmerzes und des Mitleidens durch

- ⊕ eine geistliche Hinführung (Helmut Röhrbein-Viehoff)
- ⊕ eine Tanz-Performance (von und mit Yasna Schindler)
- ⊕ und den anschließenden Austausch über das Gehörte, Gesehene und Erlebte.

Eintritt frei; Spenden sind willkommen.

**Freitag, den 20.03.2015 | 19.00 Uhr**

Weitere Informationen: [www.kleiner-michel.de](http://www.kleiner-michel.de)

**KLEINER MICHEL** ⊕

Katholische Kirche Sankt Ansgar  
Michaelisstr. 5 | 20459 Hamburg

S 1/2/3 Stadthausbrücke | U3 Rödingsmarkt

Helmut Röhrbein-Viehoff:

## Hinführung zu „Dolores“

„Christi Mutter stand mit Schmerzen...“ - so beginnt ein Lied, das gerade jetzt in der Passionszeit häufig gesungen wird (GL 532).

„Schmerzen“ - auf lateinisch „dolores“ - kennen wir auch als weiblichen Vornamen aus Spanien und Amerika. Und in der Tat geht es um weibliche Schmerzen, um die Schmerzen einer Frau, um die Schmerzen Mariens.

Angedeutet werden diese Schmerzen gleich zu Anfang des Lukas-Evangeliums (Lk 2, 25-35). Da bringen die Eltern Jesu ihren Erstgeborenen in den Tempel, um ihn symbolisch Gott zu weihen, und begegnen dabei dem greisen Simeon. Dieser nimmt das Kind in seine Arme und preist Gott dafür, dass er mit eigenen Augen noch das Heil sehen darf, das in diesem Jesus für alle Völker bereit ist. Und dann spricht er prophetisch zu Maria: „Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. (...) Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen“ (Verse 34+35). Erst kürzlich, am 2. Februar, dem Fest „Mariä Lichtmeß“, konnten wir dieses Evangelium wieder hören.

Die christliche Frömmigkeit hat, besonders im Mittelalter, daraus die Idee der sieben Schmerzen Mariens entwickelt, nämlich: 1. eben diesen Spruch Simeons, 2. die Flucht nach Ägypten (Mt 2, 13-15), 3. der dreitägige Verlust des 12-jährigen Jesus auf dem Rückweg von der Wallfahrt nach Jerusalem (Lk 2, 41-52), 4. die Begegnung zwischen Jesus und Maria am Kreuzweg, die allerdings biblisch nicht belegt ist, 5. die Kreuzigung ihres Sohnes (Joh 19, 25-27), 6. die Kreuzabnahme des Leichnams Jesu und 7. die Grablegung. Diese Tradition hat Ausdruck gefunden in der Malerei, besonders im sogenannten „Vesperbild“, in der Volksfrömmigkeit, zum Beispiel im „schmerzhaften Rosenkranz“, in Marienklagen und Hymnen.

Von diesen Hymnen ist die bekannteste das „Stabat mater dolorosa“, dessen liedhafte Nachdichtung von Heinrich Bone aus dem Jahre 1847 ich zu Beginn bereits zitiert habe: „Christi Mutter stand mit Schmerzen bei dem Kreuz und weint´ von Herzen, als ihr lieber Sohn da hing. Durch die Seele voller Trauer, schneidend unter Todesschauern jetzt das Schwert des Leidens ging.“

Historisch gesehen ist das „Stabat mater“ ein Reimgebet bzw. Leselied zur stillen Privatandacht; deshalb erscheint es ursprünglich nicht in liturgischen Handschriften. Die Anfänge weisen nach Stil und Technik ins 12. bis 14. Jahrhundert und auf die franziskanische Passions- und Marienfrömmigkeit hin, wie sie im Mittelalter besonders von vielen Bruderschaften geübt wurde. Nach Meinung mancher Gelehrter stammt der Text möglicherweise von dem großen franziskanischen Theologen Bonaventura; andere nennen einen Jacopone da Todi (\*1230/36 - +1306) als Verfasser.

In der offiziellen Liturgie erscheint diese Sequenz über das Mitleiden Mariens an der Passion Christi allerdings erst 1727 mit Einführung des Festes „Septem Dolorum Beatae Mariae Virginis“, das früher am Freitag vor Palmsonntag gefeiert wurde und heute, nach der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzil, als Gedenktag am 15. September begangen wird, also einen Tag nach dem Fest „Kreuzerhöhung“. Dort umfasst dieser Hymnus insgesamt 20 kurze, dreizeilige Strophen, die auf eine schlichte Melodie gesungen werden.

Sehr viel kunstvoller wurde das „Stabat mater“ vertont von verschiedenen Komponisten durch die Jahrhunderte: von Giovanni Pierluigi da Palestrina, Giovanni Battista Pergolesi (dessen Werk wir hier vorige Woche Donnerstag hören konnten), von Joseph Haydn, Gioacchino Rossini, Antonin Dvorak, Giuseppe Verdi – und jüngst von Karl Jenkins, einem zeitgenössischen britischen Komponisten, geboren 1944. Seine Vertonung, deren Aufführung

durch den Chor der Sophie-Barat-Schule wir hier im Kleinen Michel am kommenden Freitag erleben dürfen – also genau eine Woche vor Karfreitag -, stammt aus dem Jahr 2008.

„Welch ein Schmerz der Auserkornen,  
da sie sah den Eingebornen,  
wie er mit dem Tode rang!“

heißt es in der dritten Strophe nach Heinrich Bone. Hat Maria denn ihren Sohn sterben gesehen? Das Johannes-Evangelium stellt es so dar: „Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter, und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!“ Und Johannes fügt hinzu: „Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19, 25-27). Die christliche Auslegungstradition identifiziert diesen „Lieblingsjünger“ Jesu mit dem Evangelisten Johannes. Allerdings ist es nur Johannes, welcher die Mutter Maria unter das Kreuz Jesu stellt. Bei Markus, dem ältesten Evangelisten, der seinerseits auf sehr frühe mündliche und schriftliche Überlieferungen zurückgreift, werden nur „Maria aus Magdala, Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, sowie Salome“ namentlich erwähnt – neben vielen anderen Frauen, die mit Jesus nach Jerusalem hinaufgezogen waren; von diesen heißt es, „sie sahen von weitem zu“ (vgl. Mk 15, 40f). Von Maria, der Mutter Jesu, ist hier nicht die Rede; gleiches gilt auch für die entsprechenden Stellen bei Matthäus (Mt 27, 55f) und Lukas (Lk 23, 49).

Also: stand die „Mater dolorosa“ - zusammen mit dem Jünger Johannes - tatsächlich unter dem Kreuz Jesu, so wie es viele Altarbilder zeigen? Historisch gesehen ist dies zwar nicht auszuschließen, aber doch unwahrscheinlich – sagen die Exegeten. Aber kommt es darauf überhaupt an?

Das Johannes-Evangelium will uns ja sowieso nicht informieren über historische Fakten, sondern will uns den geheimen Sinn der

Ereignisse aufzeigen. So ist für Johannes die Kreuzigung Jesu eigentlich seine Erhöhung – in des Wortes doppelter Bedeutung. Es geht ihm also darum, uns die Augen zu öffnen für das Unsichtbare im Sichtbaren. Und so ist es ein Sinnbild, das er uns vor Augen stellt, wenn er Maria und Johannes unter dem Kreuz stehen lässt; ein Andachtsbild im besten Sinne des Wortes.

Marias Leiden ist ja kein physisches Leiden – wie bei ihrem Sohn. Es ist ein seelisches Leiden, genauer: ein Mitleiden mit dem Leiden Christi. Dieses Mitleiden, diese Compassión ist wohl eine spezifisch menschliche Eigenschaft. Ein Mensch wird dem anderen zum Mit-Menschen besonders da, wo er zum Mitleid fähig wird. Und gerade heute, habe ich manchmal den Eindruck, schwindet bei vielen Zeitgenossen genau diese Fähigkeit und Bereitschaft zur Compassión. Nicht wenige sind fühllos, unempfindlich gegen das Leid Anderer; sie panzern sich mit Härte und schotten sich ab gegen den Schmerz.

Das ist ja auch gar nicht verwunderlich. Denn wir alle leben das Ideal der Leidfreiheit und versuchen, den Schmerz zu vermeiden. Griechisch heißt das: A-pathie. Der Mensch, der sich apathisch verhält gegenüber fremdem Leiden, gleicht darin den griechisch-römischen Göttern: die sind geradezu definiert durch ihre A-pathie, ihre Leidfreiheit! Warum auch sollte man sich das antun: sich hineinziehen lassen in das Leiden Anderer? Wer sich berühren lässt von fremdem Leid, macht sich selber verwundbar.

Es gibt, so schrieb zum Beginn der diesjährigen Fastenzeit Papst Franziskus, eine erschreckende „Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Er beklagt im Blick auf die Geschundenen unserer Welt, „dass wir uns nicht für ihre Probleme, für ihre Leiden und für die Ungerechtigkeiten interessieren, die sie erdulden... Dann verfällt unser Herz der Gleichgültigkeit: Während es mir relativ gut geht und ich mich wohl fühle, vergesse ich jene, denen es nicht gut geht. Diese egoistische Haltung der Gleichgültigkeit hat heute ein weltweites Ausmaß angenommen,

so dass wir von einer Globalisierung der Gleichgültigkeit sprechen können.“

Das christliche Gegen-Programm wäre entsprechend eine Globalisierung des Mitleidens und des Erbarmens. Aber wie?

Es ist ja nicht so, als seien das nur die Anderen, deren Herz sich verschließt gegen den Schmerz der Notleidenden. Auch ich selber bin immer in Gefahr, mich zu verhärten, mich abzuschotten gegen das Elend der Welt. Das „Stabat mater“ formuliert daher die Bitte, der ich mich nur anschließen kann:

„O du Mutter, Brunn der Liebe,  
mich erfüll mit gleichem Triebe,  
dass ich fühl die Schmerzen dein!“

Und weiter:

„Drücke deines Sohnes Wunden,  
so wie du sie selbst empfunden,  
heil´ge Mutter, in mein Herz!“

Als Papst Franziskus kürzlich die Philippinen besuchte, ereignete sich eine berührende Szene: Die zwölfjährige Glyzelle Iris Palomar, ein ehemaliges Straßenkind, erzählte aus ihrem Alltag: „Viele Kinder um mich herum wurden von ihren Eltern verlassen. Viele werden Opfer von Drogen und Prostitution.“ Daraufhin brach sie plötzlich in Tränen aus und fragte den Papst: „Warum lässt Gott das zu?“ Der Papst erhob sich von seinem Sitz, überquerte die Bühne und nahm Glyzelle lange in den Arm, schweigend. An seine jungen Zuhörer gewandt, sagte er: „Lasst uns lernen zu weinen wie sie!“ - Schweigen oder Tränen können also eine Antwort sein auf fremdes Leid.

Das „Stabat mater“ lässt den Beter sagen:

„Lass mich wahrhaft mit dir weinen,  
mich mit Christi Leid vereinen,  
so lang mir das Leben währt!“

Manchmal können wir nicht mehr und nichts anderes tun als dabei zu sein; dabeizubleiben bei den Leidenden, das Leid des Anderen aushalten – und so ihm standhalten. Maria steht unter dem Kreuz. Sie kann nichts machen, kann nicht eingreifen, dem grausamen Geschehen nicht Einhalt gebieten. Aber sie läuft auch nicht weg, schließt nicht die Augen vor dem Grauen, flüchtet sich nicht in hohle Worte. Sie bleibt – und schweigt. - Ähnlich zuvor schon die weinenden Frauen, denen Jesus auf seinem Kreuzweg begegnet. Und auch die Frauen, von denen der Evangelist Markus berichtet: „Sie sahen von weitem zu.“ Sie sahen zu; sie hatten den Mut und die Kraft, hinzusehen, sich dem Schmerz eines anderen Menschen auszusetzen, sich von seinem Leiden berühren zu lassen.

Und so sage auch ich zu Maria:

„An dem Kreuz mit dir zu stehen,  
unverwandt hinaufzusehen,  
ist´s, wonach mein Herz begehrt.“

Um auszuhalten, standzuhalten, mitzufühlen wie sie:

„dass ich Christi Tod und Leiden,  
Marter, Angst und bitt´res Scheiden  
fühle wie dein Mutterherz.“

Wenn ich das ernst meine, dann sage ich Ja zu meiner Verletzlichkeit. Auch zu meiner Ohnmacht. Dann werde ich ihm, dem Gekreuzigten, ähnlich.

„Alle Wunden, ihm geschlagen,  
Schmach und Kreuz mit ihm zu tragen,  
das sei fortan mein Gewinn.“

Aber will ich das wirklich?